

Zeitschrift: Korrespondenzblatt / Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Band: 8 (1958)
Heft: 1

Artikel: Amazonasindianer : Umwelt, Bevölkerungsdichte und Gesellschaftsform im Amazonasgebiet
Autor: Dietschy, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amazonasindianer

Umwelt, Bevölkerungsdichte und Gesellschaftsform im Amazonasgebiet

(Eine Notiz über die Karajá-Indianer)

Hans Dietschy, Basel

Unsere wissenschaftliche Gesellschaft nennt sich eine "geographisch-ethnologische". Wenn das nicht nur der Ausdruck eines äusseren Zusammengehens aus praktischen Erwägungen sein soll, so müssen die beiden Wissenschaften immer wieder in ein verbindendes Gespräch kommen. Die folgenden Zeilen wollen das wieder einmal von Seiten der Ethnologie aus versuchen, freilich nicht in der abgerundeten Weise, wie das etwa die Ethnologen C. Daryll Forde (1934) und Kay Birket-Smith (1958) getan haben. Es ist nur an eine Randbemerkung zu zwei Arbeiten gedacht, die vor einigen Jahren in der führenden amerikanischen Fachzeitschrift erschienen sind.

Die erste Arbeit stammt von Betty J. Meggers (1954) und betrifft die Beschränkung der Kulturentwicklung durch die Umwelt. Das tropische Südamerika, Europa und der Fall der mittelamerikanischen Maya-Kultur dienen ihr als Beispiele. Sie empfindet die üblichen Landschaftsklassifikationen der Geographen als unbrauchbar für ihre Fragestellung und schlägt daher eine neue Definition der geographischen Umwelt vor. Sie weist darauf hin, dass Unterschiede der Bodenfruchtbarkeit, des Klimas usw. die Produktivität des Landbaus bestimmen, und dass diese wiederum die Zahl und die Konzentration der Bevölkerung und damit die gesellschaftlich-politische und technische Entwicklung kontrolliert. Das Landbau-Potential dient ihr daher als Grundlage einer Unterscheidung von vier Typen der Umwelt: Gebiete ohne Landbau-Potential (in den verschiedensten Landschaften zu finden), solche mit beschränktem Potential (wozu viele Tropenumwelten gehören), solche mit verbesserungsfähigem Potential (wenn die Technik eingesetzt wird) und solche mit unbeschränktem Potential (wozu die Wiegen der Hochkultur zählen).

Meggers betont, dass die Gebiete mit beschränkter Anbaumöglichkeit nicht einfach mit den Tropen identisch sind, dass aber die bekannte Streitfrage des Landbau-potentials der Tropen hineinspielt. Vom Archäologen, Ethnographen und Historiker aus gesehen, ist der Reichtum der unberührten Vegetation in Südamerika "eine reizende Tarnung", denn wegen der Auswaschung ist die natürliche Fruchtbarkeit der Böden niedrig. Darauf baut die nordamerikanische Archäologin ihre Arbeitshypothese auf, dass eine ganz bestimmte Beziehung von Ursache und Wirkung zwischen den vier Umweltstypen und dem Maximum der dauernden kulturellen Entwicklung bestehe. Betrachtet man die vier Typen der Indianerkulturen Südamerikas, wie sie von Julian H. Steward aufgestellt worden sind, im Lichte dieser Arbeitshypothese, so kann man folgendes beobachten: Die sogenannten "Randkulturen" finden sich alle in Gebieten ohne Landbau-Potential, sie haben eine geringe Bevölkerungsdichte, die Siedlungen beherbergen einzelne Klein- oder Grossfamilien. Die "Tropenwaldkultur" ist in den Gebieten mit beschränktem Potential zuhause; sie wird von einer bereits dichteren Bevölkerung getragen, die in halbwegs dauerhaften Dörfern wohnt. Wo die "zirkumkaribische" und die "Andenkultur" sich entfaltet haben, finden wir viel mehr vom verbesserungsfähigen Potential. Es drängt sich die Frage auf, ob die Gebiete mit beschränkten Möglichkeiten - der "Tropenwald" also - eine weitere Entwicklung verhindert haben. Oder ist die "Tropenwaldkultur" einfach zu spät eingeführt worden, als dass sie sich bis zur Ankunft der Europäer hätte weiterentfalten können?

Nach Steward sind die Amazonasindianer mit ihrer Lebensform vom nördlichen Andengebiet über das zirkumkaribische Gebiet des nördlichen Südamerika ins Mündungsgebiet des Amazonas und von da stromaufwärts gelangt. Dabei sei ihre Kultur ständig degeneriert. Seit der Aufstellung dieser These ist aber, so betont Meggers, die Archäologie im zirkumkaribischen und im Tropenwaldgebiet gefördert worden, und es hat sich eher eine Evolution als eine Degeneration gezeigt. Betrachten wir die archäologischen Schichten, so liegt unter der "zirkumkaribischen" die "Tropen-

waldkultur", sie geht also voraus, unter ihr aber findet sich die "Randkultur". Offenbar hat sich also der Landbau, nachdem er sich einmal bis in dieses Gebiet verbreitet hatte, überall bis zur Grenze der Möglichkeit entwickelt, ist dann aber stationär geblieben.

Es gibt freilich Beispiele der Degeneration, aber auch sie zeugen nach Meggers für die beschränkende Macht der Umwelt. Die sogenannte Marajoara-Kultur an der Amazonas-mündung zeigt in ihrer Schichtenfolge das Bild einer Kolonie von subandin-zirkumkaribischem Typus, der dann zum Tropenwaldtypus verarmt. Schliesslich wird sie von einem "Tropenwald"-Stamm überrannt. Die Ausbreitung höherer Kultur wurde nicht angenommen, die Kolonien verarmen - das ist bis heute so. Nur ein ungewöhnlicher Reichtum an Wildnahrung oder die Lebensform des Hirtentums kann die Armut des Landbau-Potentials überwinden.

Betty Meggers schliesst ihre Darlegung der Ethnographie Südamerikas, die ich nur in grober Kürze skizziert habe, mit einer stichwortartigen Kennzeichnung der Indianerkulturen. Ich greife die beiden, die uns hier näher angehen, heraus: Der "Tropenwald" kennt den Anbau in Brandrodungen, man lebt aber auch von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln. Die Dörfer haben zwischen 50 und 1000 Einwohnern. Es besteht eine Arbeitsteilung nur nach Geschlecht und Alter; Häuptlinge sind vorhanden, aber keine soziale Rangschichtung; der Glaube an Buschgeister spielt eine grosse Rolle, ebenso die Tätigkeit heilender Schamanen. Demgegenüber kennt die "Randkultur" nur Jagd, Fischfang und Sammeln. Die Menschen ziehen in Einzel- oder Grossfamilienhorden umher. Die Arbeitsteilung und das Häuptlingswesen bleiben sich gleich wie oben, auf religiösem Gebiet fehlt aber der besondere Schamane. (Es versteht sich von selbst, dass diese Aufstellung eine gewaltsame Vereinfachung ist, die aber immerhin eine Vorstellung von den Lebensformen vermitteln mag).

Nur im Vorübergehen mag angemerkt werden, dass Betrachter der heutigen Situation in Brasilien, wie Josué de Castro (1953) und Charles Wagley (1953), die verarmende Macht des Amazonasgebietes ebenfalls schildern, aber die gesellschaftlich - kulturellen Vorurteile und damit psychische Kräfte (oder besser Schwächen) in den Vordergrund rücken, die nicht das Beste aus den geographischen Gegebenheiten zu machen verstehen. Ein Umstand, der übrigens die Hilfe von aussen erschwert!

Die zweite Arbeit, der wir uns nun zuwenden wollen, verfolgt gewissermassen den umgekehrten Weg. Kalervo Oberg (1955) geht in seiner Untersuchung der Typen der Sozialstruktur bei den Tieflandstämmen Süd- und Mittelamerikas ebenfalls von Stewards Einteilung der Indianerkulturen aus. Das Gewicht liegt bei ihm aber auf der Gesellschaftsform, was eine Vermehrung der Typen mit sich bringt. Er unterscheidet "homogene" und "segmentierte" Stämme, politisch organisierte Häuptlingschaften, Feudalstaaten, Stadtstaaten und theokratische Reiche, im ganzen also sechs Typen. Sein Grundgedanke ist dieser: Komplexere Strukturen werden durch eine Reorganisation der gesellschaftlichen Beziehungen entwickelt; eine unmittelbare Vorbedingung dafür ist aber eine wachsende Bevölkerungsdichte und eine Ueberschussproduktion; bei der Nahrungsproduktion hinwiederum spielen Umwelt - faktoren hinein.

Der Gedankengang ist nun folgender: Vorausgesetzt wird die Unterscheidung der beiden grundsätzlich verschiedenen Formen der Verwandtschaftsorganisation, die sich mit den Begriffen "Grossfamilie" und "Sippe" (oder Klan oder Geschlecht, wozu auch die Stammeshälften gehören) umschreiben lassen, jene beidseitig, diese einseitig die Zugehörigkeit zur Gruppe - nämlich einseitig in der Vater- oder der Mutterlinie - rechnend. Zur Grossfamilie gehören beide Ehegatten, die Geschwister aber werden, wenn ausserhalb der Gruppe ("exogam") geheiratet wird, getrennt. Zur Sippe oder zum Geschlecht gehört nur der eine Ehegatte, die Geschwister aber bleiben derselben Gruppe rechtlich verhaftet. Grossfamilien sind "homogen", Sippen und Geschlechter sind "segmentierte" Einheiten.

Nun kann es vorkommen, dass "Homogene" (ohne Sippenstruktur) die Sklaverei kennen oder sonst sozial geschichtet sind. Die Neigung zu sozialen Schichten, deren Mitglieder kastenähnlich nur unter sich ("endogam") heiraten, wirkt gegen die Herausbildung von Sippen und Stammeshälften, also gegen die Segmentierung. "Homogene" können also bei einer Bevölkerungsvermehrung direkt in eine Klassenstruktur geraten, unter Umgehung der Sippenstruktur. Sonst aber - dies ist das Argument - genügt ein Bevölkerungszuwachs für die Entstehung von Sippen und Hälften. Denn die Sippenstruktur ist im Kern der Grossfamilien vorgebildet: Da entweder die Braut ins Haus oder die Siedlung des Mannes zieht ("patrilokale" Heirat) oder aber der Bräutigam zu seinen Schwiegereltern ("matrilokale" Heirat), ist immer schon virtuell ein einseitiges Geschlecht vorhanden, ein allerdings noch unbenanntes Vater-oder Muttergeschlecht. Wie locker oder geschlossen die Familien oder Grossfamilien zusammenwohnen, hängt von der Umwelt ab. Damit aber überhaupt einzelne Familien immer neu entstehen können, braucht es mindestens zwei von einander unabhängige solche Kerne, die im Heiratsaustausch stehen. So bilden sich mit der Zeit Abstammungslinien heraus. (Hier ist der soziologische Aspekt des universalen Inzestverbots berührt.)

Ein weiteres Kennzeichen ist nach Oberg die minimale Strukturgrösse, unter die ein homogener Stamm nicht sinken kann, und die maximale Grösse, über die hinaus eine neue Struktur entsteht. Er unterscheidet zwei Minimalstrukturen in Uebereinstimmung mit den Umweltsbedingungen und (in zweiter Linie) mit dem Verwandtschaftssystem. Im Gebiet der "Randkulturen" (nach Steward), die den "Homogenen" entsprechen, finden sich zwei Arten der Verwandtschaftsterminologie. Im Süden herrscht der Brauch vor, leibliche Geschwister und sämtliche Vettern und Basen "Bruder", bzw. "Schwestern" zu nennen (sog. Hawaii-Typus), gegen Norden zu nimmt die Gewohnheit überhand, die Kinder der Brüder des Vaters und der Schwestern der Mutter wie die leiblichen Geschwister "Brüder", bzw. "Schwestern" zu nennen, jedoch die Kinder der Schwestern des Vaters und der Brüder der Mutter (Kreuzvettern und -basen) im Unterschied zum vorherigen Typus davon abzuheben und mit einer Bezeichnung zu rufen, die unserem "Vetter", bzw. "Base" entspricht (sog. Irokesen-Typus). Diese beiden Typen des Verwandtschaftssystems geben nach Oberg Anlass zu zwei minimalen Stammesstrukturen: Der Irokesen-Typus scheint verbunden zu sein mit einer Heiratsregel, die bestimmt, dass solche Vettern und Basen sich heiraten, die sich nicht "Geschwister" nennen. Um das zu erreichen, genügen zwei Grossfamilienkerne oder unbenannte Geschlechter, welche ihre Frauen tauschen. Die Hawaii-Terminologie setzt eine grössere Sozialeinheit voraus, die bestimmte Vettern und Basen zweiten Grades (also entferntere "Geschwister") sich heiraten lässt, und das kann mit einem Minimum von vier Geschlechtern erreicht werden, wobei ein gegenseitiger Austausch vorausgesetzt ist. Der Hawaii-Typus herrscht unter den nomadischen und halbnomadischen Stämmen des südlichen Südamerika vor, die wirtschaftlichen Wechselfällen stärker ausgesetzt sind, wo die Männer die Hauptlast tragen und sich durch eine grössere Zahl von helfenden Verwandten zu sichern suchen. Die Kleingruppen mit dem Minimum von zwei Geschlechtern finden sich am Rande des Tropenwaldes und sind Ackerbauern, die Frauen sind stärker beteiligt, der Ausfall an männlichen Arbeitskräften ist nicht so gefährlich. Im Süden herrscht entsprechend patrilokale Heirat vor, im Norden matrilokale.

In günstigeren Umgebungen, so in Ostbrasilien, wächst die Bevölkerung. Bei 500 bis 1000 Individuen kann man Verwandte nicht mehr exakt kennen, man teilt sie nach der Zugehörigkeit zu Geschlechterlinien ein, d.h. man benennt diese - und die segmentierte Struktur ist ins Licht getreten. Sie kann sogar äusserst kompliziert sein. Voraussetzung ist aber ein Bevölkerungszuwachs und eine vergrösserte Nahrungsbasis.

An dieser Stelle des Gedankenganges von Oberg hat mein eigener Beitrag einzusetzen. Die beiden Arbeiten, die ich ihres Interesses wegen kurz zusammengefasst habe, ergänzen sich, wenn sie auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Umwelt, Bevölkerungsdichte und Gesellschaftsform sind von einander abhängig: Darauf läuft

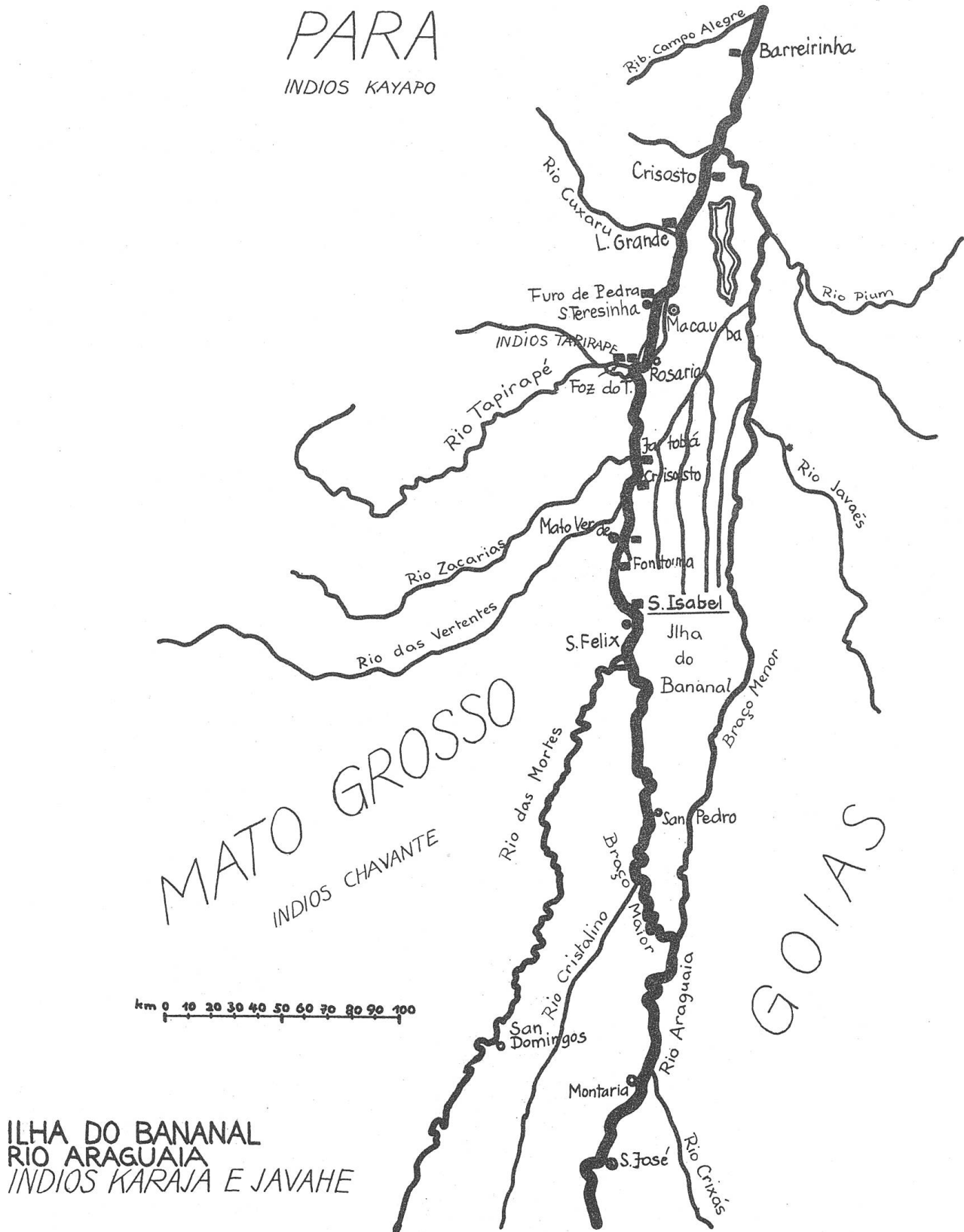


Fig.1: Karte des Wohngebietes der Karajá

das Argument in beiden Fällen hinaus. In beiden Fällen ist aber auch hypothetisch vereinfacht worden. Das ist der Weg, um den Ueberblick zu gewinnen. So kann man sich aber auch den Einblick versperren. Und gerade dies ist Oberg zugestossen, wie er näher auf zwei Beispiele einging: die Karajá und die Apinayé (S.483).

Die Apinayé, die in der Gabelung zwischen unterem Araguaia und Tocantins wohnen, sollen zeigen, dass eine minimale Viergeschlechterstruktur mit Hawaii-Terminologie sich in vier benannte Heiratsklassen umformen könne, wobei erst noch eine Häufung vorgebildet sei, setze man eine Heiratsregel, die Vettern und Basen zweiten Grades vorschreibt, und einen gegenseitigen Austausch zwischen den vier Geschlechtern voraus. Nun haben aber die Apinayé keine Hawaii-Terminologie; sie lassen ferner die Heirat weder mit Basen ersten, noch zweiten Grades zu. Ihre merkwürdigen vier Heiratsklassen sind wohl scheinbar in zwei Hälften einander zugeordnet, aber schon A.L.Kroeber (1942/1952, S.223) hat unterstrichen, dass es sich nicht um einseitige Sippen handle, und Claude Lévi-Strauss (1949, S.61 f., 287; 1952, S.309; 1958, S.142f.) hat noch deutlicher gemacht, dass es sich in Tat und Wahrheit um vier endogame Klassen handelt, die somit überhaupt nicht gegenseitig austauschen sollen. Das Beispiel ist als solches also fehl am Platz. Würde es sich um rangmässig geschichtete, kastenähnliche Klassen handeln, so wären die Apinayé eine Illustration der These Obergs, dass "Homogene" direkt in eine Klassenstruktur geraten können.

Nun ist es eine Hauptthese von Lévi-Strauss in seiner Arbeit über die Sozialstrukturen in Zentral- und Ostbrasilien (1952; 1958, S.133-145), dass sich hinter dem vordergründigen Dualismus und der Symmetrie ein drei- (oder mehr-)teiliges asymmetrisches System verbirgt. Mehr oder weniger klar lässt es sich heute bei den Bororo, Tapirapé, Cherente, Apinayé und Canella heraus Schälen. Die Bororo, bis zu einem gewissen Grade die Tapirapé und dann wieder die Apinayé haben, ohne dass dies von den Indianern selbst bewusst geäußert wird, faktisch endogame Gruppen, die bei den Kaduieu des Pantanal von Mato Grosso richtige geschichtete, kastenähnliche Klassen sind (vgl. Lévi-Strauss 1955, S.183-203, 223-256). Zieht man von den Kaduieu über die Bororo und die Tapirapé zu den Apinayé eine Linie, so kommt diese ins Araguaia-tal zu liegen. Um die Linie richtig ausziehen zu können, fehlen nur noch die Karajá - mit den eigentlichen Karajá, den Javahé und den Chambioá - also die eigentlichen Herren des Araguaia-tales. Die Karajá auf der Bananeninsel nun, die von den zwei Armen des Mittellaufs des Araguaia gebildet wird (Fig.1), waren der Gegenstand von Untersuchungen, die ich, unterstützt von meiner Frau, 1954-1955 an Ort und Stelle durchführen durfte (vgl. Dietschy 1955, 1956, 1957, 1958).

Als wir uns bei den Karajá aufhielten - zur Hauptsache in Santa Isabel (Fig.2) - hatte ich die Arbeit von Lévi-Strauss (1952) noch nicht zu Gesicht bekommen. Nach unserer Rückkehr stiess ich zuerst auf den eben erschienenen Aufsatz von Oberg (1955) und darin auf eine Darstellung der Karajá, die mir ein Rätsel aufgab. Oberg weist darauf hin, dass bei den Stämmen am oberen Xingu in der Minimalstruktur die Möglichkeit von benannten Stammeshälften schlummere, und fährt dann fort, in den numerisch grösseren Karajá-Dörfern mit Kreuzvetternheirat sei die Teilung in Hälften bereits eingetreten (S.483).

Das ist nun tatsächlich nicht der Fall, könnte auch nach der Theorie Obergs nicht ohne weiteres der Fall sein; denn die Karajá gehören, was er nicht wissen konnte, zum Hawaii-Typus, darüber hinaus ist es ihnen erlaubt, alle - durchwegs "Schwestern" genannten - Basen zu heiraten, nicht nur Kreuzbasen. Eine weitere Tatsache, die mir erst am Abend vor dem Abschied von einem der besten Gewährsleute enthüllt wurde, nachdem ich auf Grund meiner Beobachtungen schon etwas davon geahnt hatte, ist die Existenz von drei benannten Männergruppen, denen man vom Vater zum Sohn (patrilinear) angehört mit der Forderung, womöglich die Tochter eines Mannes der eigenen Gruppe zu heiraten. Die drei Gruppen sind also, wenigstens in der Theorie, endogam - mindestens sind sie nicht grundsätzlich exogam. Die Häuptlinge, Dorf -

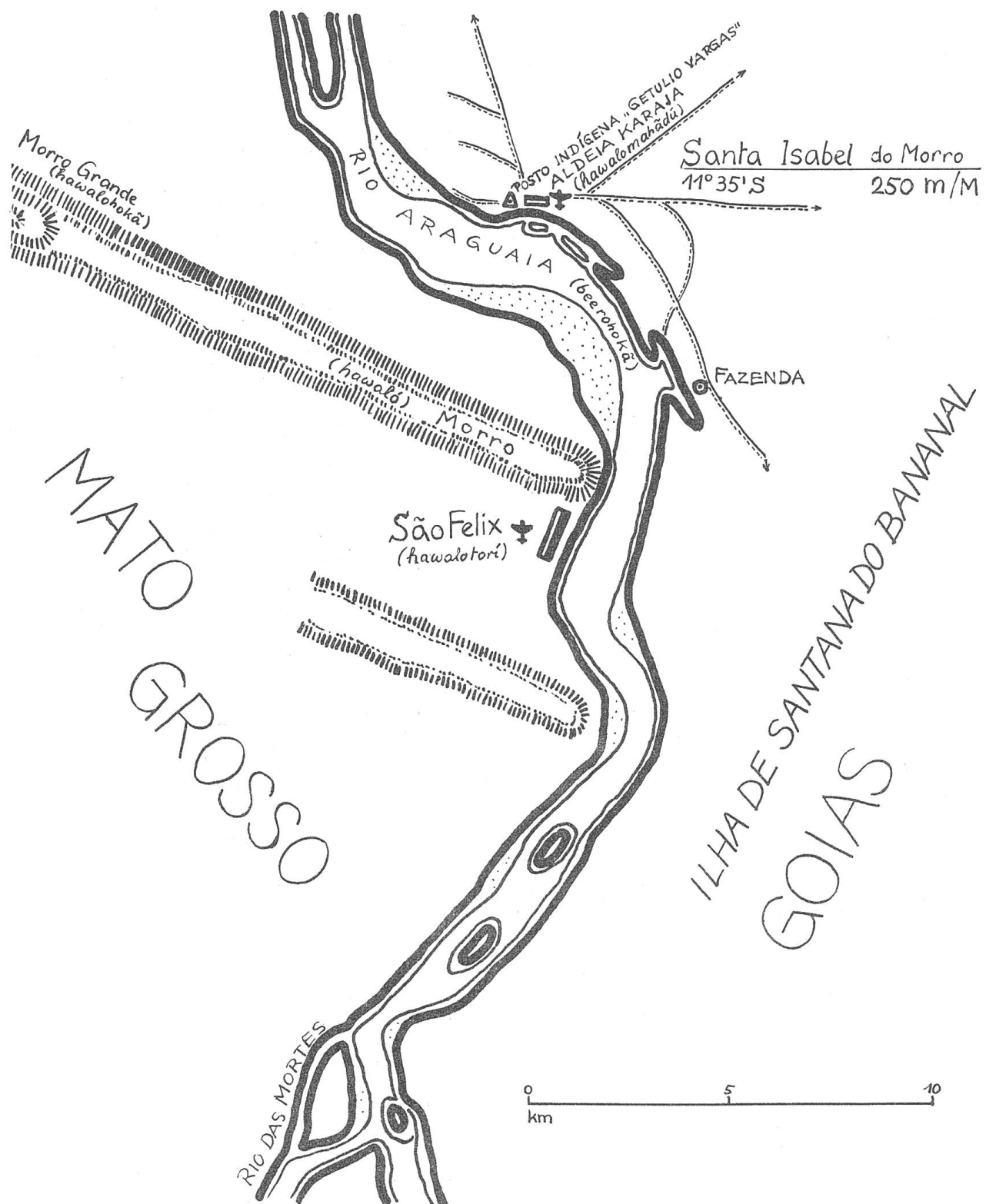
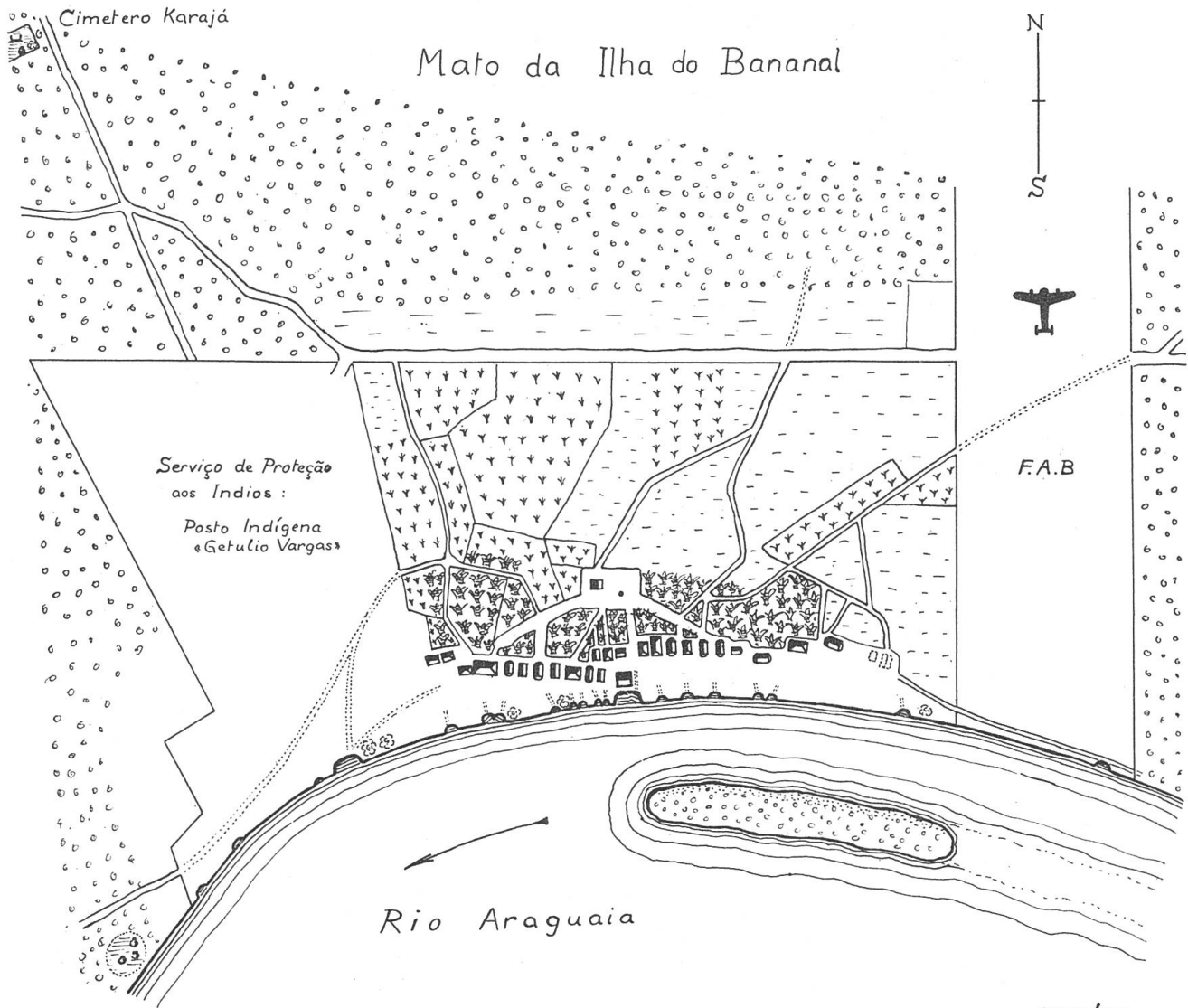


Fig.2: Kartenskizze der Gegend von Santa Isabel



ALDEIA KARAJÁ HAWALOMAHÃDÚ (SANTA ISABEL DO MORRO)

Fig.3: Dorfplan von Santa Isabel

priester und Nahrungsverteiler, deren Amt sich in bestimmten Familien in der Vaterlinie vererbt, gehören alle der gleichen Gruppe an. Jede der drei Gruppen hat übrigens einen besonderen Anführer. Dadurch dass die Dorf-"Ämter" theoretisch einer einzigen Gruppe vorbehalten sind, könnte man von einer Art "Adel" sprechen, und damit würden sich die Karajá der geschichteten Gesellschaft der Kaduieu am meisten nähern. Auf alle Fälle zeichnet sich die genannte Linie in Zentralbrasilien nun äusserst deutlich ab, die These von Lévi-Strauss erhält eine starke Stütze

Die Bedeutung der Sozialorganisation der Karajá geht noch weiter. Lévi-Strauss versucht in einer seiner neuesten Untersuchungen (1956; 1958, S.147-180) zu zeigen, dass in den oberflächlich binären Strukturen überhaupt ternäre Elemente enthalten sind. Stämme mit Zweiteilung mühen sich um eine Dreiteilung, solche mit Dreiteilung um eine Zweiteilung - so könnte man sagen. Tatsächlich kennen auch die Karajá neben ihrer Dreiteilung duale Oppositionen, nur nicht eine solche von zwei Hälften, die gegenseitig Heiratsaustausch treiben. Der patrilinearen Abstammung der Männer in ihren drei Gruppen steht die Zugehörigkeit zur mütterlichen Grossfamilie und zum Dorf der Mutter gegenüber. Im Dorfbild sind die von den Frauen beherrschten Wohnhütten mit den Kochstellen deutlich getrennt vom "Geisterhaus", das den Männern vorbehalten ist. Die Wohnhäuser sind in einer oder mehreren Reihen als Zeile längs des Flusses angeordnet, das Männerhaus steht in einiger Entfernung landeinwärts. Lévi-Strauss hat den "konzentrischen" Typus kreisförmiger Dorfpläne - rein theoretisch, wie er mir freundlicherweise mitgeteilt hat - auf eine Gerade projiziert (1956, S.118; 1958, S.168) und damit, ohne es zu wissen, das Dorfbild der Karajá geometrisiert (vgl. Fig.3 und 4): Die Kreisperipherie, der Bereich der Frauen, wird hier zur Geraden - das Zentrum, der Bereich der Männer, wird zum Punkt ausserhalb der Geraden. Eine weitere Opposition klingt in dem Gegensatz "flussaufwärts" - "flussabwärts" an, in dem die beiden "nicht-adeligen" Männergruppen stehen, und der sich auch im Weltbild wie in der Beziehung der Dörfer zueinander zeigt.

Wenn Oberg und andere mit ihm andere, bis hin zu George Peter Murdocks (1957) "Ethnographischer Welt-Stichprobe", den Karajá "Hälften zuschreiben, so denken sie aber nicht an die genannten Gegensätze, sondern sind offensichtlich einem Missverständnis zum Opfer gefallen. Oberg gibt keine Literatur zu seiner Angabe über die Karajá. Seine Quelle ist aber zweifellos William Lipkind (1948), oder besser gesagt der Artikel über die Karajá, der unter Lipkinds Namen im "Handbuch der süd-amerikanischen Indianer" steht, dessen endgültige Redaktion aber nicht von Lipkind zu stammen scheint, sondern vom Herausgeber Julian H. Steward.

Sehen wir genauer zu. Lipkind (1948, S.186) verzeichnet kurz: "Die Verwandtschaftsstruktur kann als Doppelabstammung beschrieben werden. Die Betonung liegt auf der Mutterlinie, beide Linien sind funktionsverschieden. Dorfbürgerschaft, Adoption und engste Gefühlsbindung folgen der Mutterlinie, die Hälften-Mitgliedschaft und die Ämter des Häuptlings, Priesters und Nahrungsverteilers sind patrilinear vererbt." Der Herausgeber des Handbuchs selbst drückt sich in seinen Übersichten über die Kulturareale etwas genauer über die "Hälften" aus: "Die Tapirapé, die Tenetehara und die Karajá haben patrilineare, nicht-exogame, zeremoniale Hälften, die beiden letzteren zugleich mit matrilinearen Grossfamilien" (Steward 1948, S. 898) und "die Tapirapé, Tenetehara und Karajá, denen exogame Heiratsgruppen fehlen, hatten nicht-exogame, zeremonielle Hälften" (Steward 1950, S.688); das entspricht, wenn man das Wort "Hälften" durch "Männergruppen" in der Dreizahl ersetzt, meinen eigenen Ergebnissen (siehe oben).

Nun sind wir glücklicherweise in der Lage festzustellen, dass in Lipkinds reichem, unpubliziertem Feldmaterial aus den Jahren 1938 und 1939 nichts von "Hälften" zu finden ist, dass solche dort sogar ausdrücklich verneint werden. Ich verdanke Dr. Alfred Métraux den Hinweis auf die Dissertation von Alice Galligan James (1949) über die Dorfanlage und die Sozialorganisation einiger Amazonasstämme, die für die Karajá sich auf das Feldmaterial von Lipkind bezieht und uns (S.58-64, 78, 79, 98, 108)

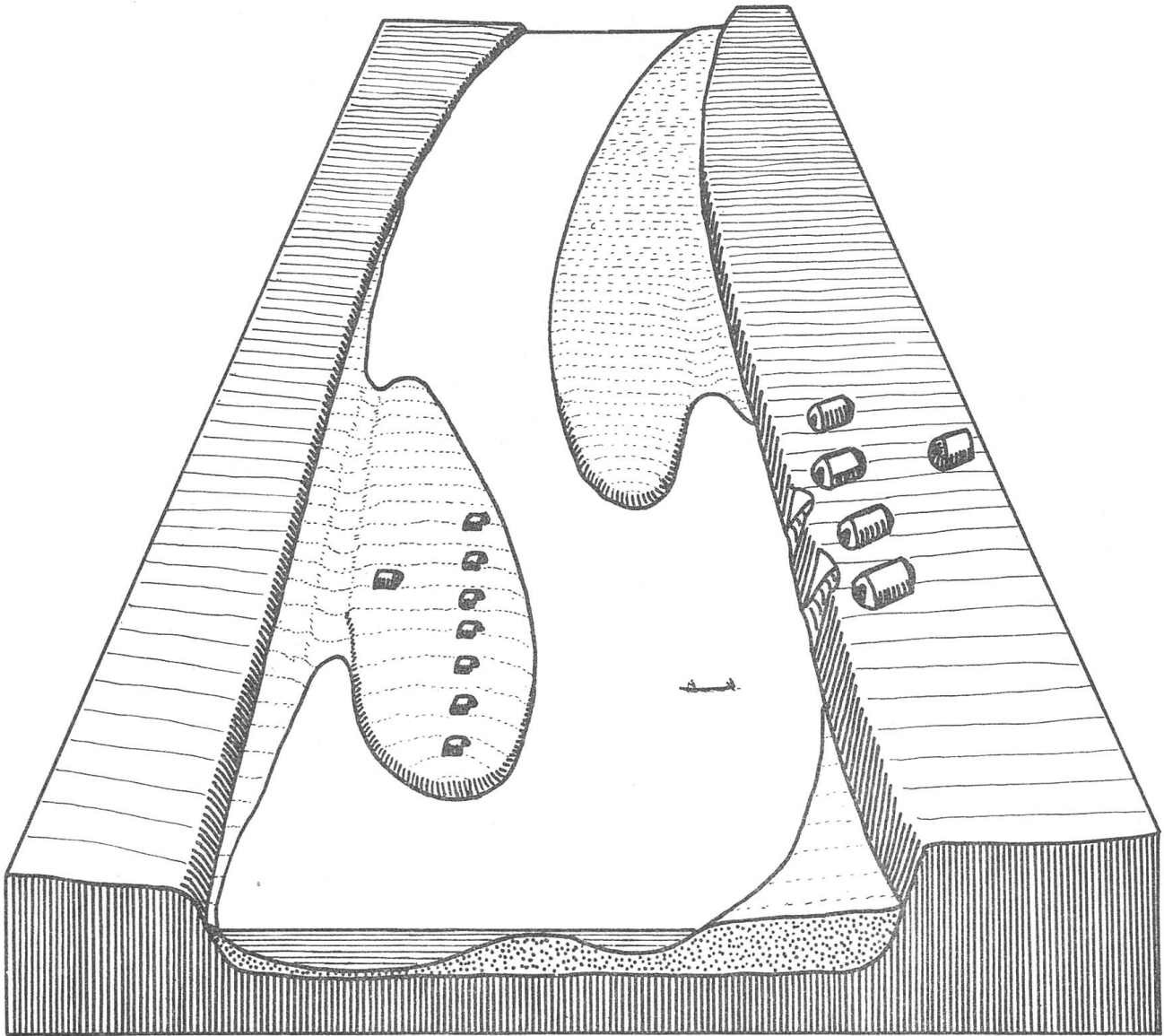


Fig.4: Schematische Darstellung der Wohnweise der Karajá: Trockenzeitdörfer auf dem Sandstrand, Regenzeitdörfer auf dem Hochufer des Flusses

weit genauere Angaben liefert als der Handbuchartikel Lipkinds, Angaben zudem, die mit den meinigen im wesentlichen übereinstimmen. James hat ihre Arbeit 1945 geschrieben. Ironischerweise fügte die Autorin 1949, als die Dissertation gedruckt wurde, einen Anhang bei, in dem sie (S.129), auf Grund des unterdessen erschienenen "Handbuches", den Karajá, im Widerspruch zu ihren eigenen, auf Lipkind sich gründenden Ausführungen, mit einem Mal "patrilineare, nicht-exogame, zeremonielle Hälften" zuschreibt, also deutlich mit den Worten des Handbuch-Herausgebers Steward. Damit dürfte die Frage, woher es kommt, dass in der neueren Literatur über südamerikanische Indianer den Karajá unvermittelt "Hälften" zugeschrieben werden, genügend abgeklärt sein. Wie rasch die "Hälften" aus der Literatur wieder verschwinden werden, ist eine andere Frage.

Die Bemerkung Obergs, dass in Ostbrasilien die Nahrungsbasis vor allem durch den Fischfang neben dem nicht so ergiebigen Anbau erweitert, die Bevölkerungsdichte dadurch erhöht und damit die segmentierte Gesellschaftsstruktur ermöglicht worden sei, bleibt nun aber für die Karaja wie für die andern Stämme mit endogamen (oder nicht-exogamen) Unterabteilungen der Dörfer zutreffend. Praktisch laufen ja solche Unterabteilungen der Dörfer darauf hinaus, dass ein Dorf in drei oder mehr "Quartiere" zerfällt, die theoretisch keine verwandtschaftlichen Beziehungen haben sollten. Damit das möglich wird, braucht es Dörfer mit grosser Volkszahl. Tatsächlich kann man aus den Briefen, die José Pinto da Fonseca 1775 von der Bananeninsel an den Gouverneur von Goias schrieb (1846; 1918), auf Dörfer schliessen, die mindestens 1000 Bewohner hatten, wenn auch wohl nicht alle so gross waren. Den selben Eindruck vermitteln uns die Berichte von Francis de Castelnau, der 1844 die Chambica besuchte (1850). Natürlich handelt es sich dabei nur um die ständigen grossen Regenzeitdörfer, nicht um die kleineren und wechselnden Trockenzeitlager (vgl. Fig.4). Auf eine indirekte Weise können wir dieselbe Zahl erschliessen, wenn wir auf die von Peter R. Hofstätter (1956, S.172-175; 1957, S.117, 120, 129-134) dargelegte empirische Beziehung zwischen dem Verwaltungsapparat (den "Organisatoren") und der Bevölkerungsstärke zurückgreifen. Bei den Karajá ist das Dorf eine politische Einheit. Es besitzt oder besass einen Häuptling und einen oder mehrere Häuptlingskandidaten, einen Dorfpriester, einen Nahrungsverteiler bei den Initiationsfesten wie einen bei den Maskenfesten, die drei Anführer der Männergruppen und eine unbeschränkte Zahl von Zauberern oder Schamanen. Berücksichtigen wir das Divergenztheorem, das von der Spaltung der Führungsrolle in eine Tüchtigkeits- und in eine Beliebtheitsrolle spricht, fassen also nicht nur Häuptlingskandidaten und Häuptling zusammen, sondern auch diesen mit dem Dorfpriester, seinem Gegenstück, so gelangen wir zur Mindestzahl 7, wenn wir auch sämtliche Schamanen in eins fassen. Das entspricht einer Populationsstärke von 916. Der Zahl 8 entspräche $P = 1027$.

Der heutige Zustand ist sehr verschieden. Die Durchschnittsgrösse der Dörfer ist nach Lipkind (bei James 1949, S.59-60) heute bei 40 Einwohnern, wenn auch einzelne Dörfer die Zahl 200 erreichen können. Das ist der vorläufige Endzustand eines Prozesses, der - wie Darcy Ribeiro (1956) gezeigt hat - vor allem den eingeschleppten Epidemien und viel weniger der Schwierigkeit der Anpassung an die westliche Zivilisation zu "verdanken" ist. Darcy Ribeiro schätzt (1957) die Zahl der heutigen Karajá, die Javahé und Chambica eingeschlossen, auf 750 bis 1500 Personen.

Wenn nun aber auch einst die Umwelt eine grössere Bevölkerungsdichte und damit einen komplizierteren Gesellschaftsaufbau zulies, die Prinzipien dieses Aufbaus, das Spiel mit der Zweiheit und Dreiheit, das hat nicht mit der Umwelt ursächlich zu tun. Wir stossen hier offensichtlich auf im Menschen angelegte Prototypen des gesellschaftlichen Seins.

Die Arbeit ist entstanden aus den Ergebnissen einer mit Mitteln des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unternommenen Reise. Der Verf.

L i t e r a t u r :

- K.Birket-Smith (1958) : Ferne Völker (Umwelt und Kultur von sechs Naturvölkern), im Druck, Zürich.
- F.de Castelnau (1850) : Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud, t.I, Paris.
- J.de Castro (1953) : Geografia da Fome, 4.ed., Rio de Janeiro.
- H.Dietschy (1955) : Ergebnisse einer Forschungsreise zu den Karajá-Indianern Zentralbrasiliens (Verh.SNG,1955,S.161),Aarau.
- (1956) : Geburtshütte und "Männerkindbett" bei den Karajá (Verh. Natf.Ges.Basel,67,S.114-132),Basel.
- (1957) : Rähämena, eine indianische Olympiade im Herzen Brasiliens (Blaukreuzkalender 1958),Bern.
- (1958) : Paartanz und Inzestverbot (in:W.Kilchherr u.T.Schmidt: Hans Christoffel zum 70.Geburtstag),Basel.
- J.P.de Fonseca (1846/1918) : Cartas (in:Rev.Trim.de Historia e Geographia VIII, ed.1867,S.376-390,do.LXXXIV,ed.1919,S.115-125),Rio de Janeiro.
- C.D.Forde (1934) : Habitat, Economy and Society (A Geographical Introduction to Ethnology),London - New York .
- P.R.Hofstätter (1956) : Sozialpsychologie, Berlin .
- (1957) : Gruppendynamik, Hamburg.
- A.G.James (1949) : Village Arrangement and Social Organization among some Amazon Tribes (Diss.Columbia), New York.
- A.L.Kroeber (1952) : The Nature of Culture, Chicago (darin: 1942, The Societies of Primitive Man).
- C.Lévi-Strauss (1949) : Les structures élémentaires de la parenté, Paris.
- (1952) : Les structures sociales dans le Brésil Central et Oriental (in:S.Tax,ed.:Indian Tribes of Aboriginal America , S.302-310), Chicago.
- (1955) : Tristes Tropiques, Paris.
- (1956) : Les organisations dualistes existent-elles? (in:Bijdragen tot de Taal-,Land- en Volkenkunde,112,S.99-128), 's-Gravenhage.
- (1958) : Anthropologie Structurale, Paris.
- W.Lipkind (1948) : The Carajá (in:Handbook of South American Indians,3, S.179-191; Bur.Am.Ethnol.,Bull.143),Washington.
- B.J.Megggers (1954) : Environmental Limitation on the Development of Culture (Amer.Anthropologist,56,S.801-824),Menasha.
- G.P.Murdock (1957) : World Ethnographic Sample (in:Amer.Anthropologist,59, S.664-687), Menasha.
- K.Oberg (1955) : Types of Social Structure among the Lowland Tribes of South and Central America (in:Amer.Anthropologist,57, S.472-487), Menasha.
- D.Ribeiro (1956) : Convivio e Contaminação (in:Sociologia,XVIII,S.1-50), São Paulo.
- (1957) : Culturas e Linguas Indigenas do Brasil(in:Educação e Ciências Sociais,No.6), Rio de Janeiro.
- J.H.Steward (1948) : Culture Areas of the Tropical Forests (in:Handbook of South American Indians,3,S.883-899, Bur.Am.Ethnol.Bull. 143), Washington.
- (1950) : South American Cultures (in:Handbook of South American Indians,6,S.669-772,Bur.Am.Ethnol.Bull.143),Washington.
- Ch.Wagléy (1953) : Amazon Town (A Study of Man in the Tropics), New York.